

sie sein Arm in das nahe Cabinet zu einer schwellenden Ottomane; da glaubte er das leise Pochen ihres Herzens zu vernehmen. Durch den Druck der schönen Last gemahnte es ihn, gleich einem helfenden Genius, an sein Bindezeug, das er immer bei sich trug: es war das letzte Geschenk seines Vaters, stets war es ihm heilig gewesen, und fest hatte er beschlossen unter keinen Verhältnissen des Schicksals sich von ihm zu trennen; er hatte es gleichsam stets als einen Talisman, als eine Bürgschaft seines künftigen Lebensglückes angesehen. Jetzt ergriff er es hastig — erhob den schönen Arm des Fräuleins und siehe gleich Korallen quoll purpurn das Blut über die zarte Lilienhaut, erst langsam in einzelnen Tropfen, dann schneller und rascher! laut pochte das Herz in einzelnen und ungestümen Schlägen. Andreas hatte ein paar Kammerfrauen geweckt, die nun eiligst eintraten, und sahen wie das Fräulein jetzt die schönen schwarzen Augen aufschlug, obgleich sie einen bangen furchtsamen Blick auf die Umgebung werfend, dieselben gleich wie im Traume wieder schloß. Aber als süße Lebenswärme das holde Gebild wieder nach und nach durchströmte und jeden Zweifel des Unglaubens bannte, da eilte man das Fräulein nach ihrem Zimmer zu bringen, wo sie gar bald in einen ruhigen sanften Schlummer fiel, aus dem sie am Morgen neu gestärkt und belebt erwachte.

Wer malt das Entzücken der Prinzessin Elisabeth, als sie am andern Morgen diese wunderbar frohe Kunde vernahm, daß ihre Olga ihr wiedergeschenkt. Mit welcher Freude schloß sie den Liebling in ihre Arme, und Andreas, der alte treue Diener Elisabeths, ein Erbstück von ihrem großen Vater mußte ihr die Scenen der Nacht schildern; er thats mit warmem Eifer für seinen jungen Freund und Schützling, der sich durch tausend freundliche Liebesdienste seine ganze Zuneigung gewonnen hatte, und er erzählte so, daß es ganz zum höchsten Ruhm Vestocqs ausfiel.

Einige Tage darauf wurde Vestocq zur Prinzessin entboten, welche ihn mit großer Huld empfing und ihn mit Lobsprüchen überhäufte. Das feinere Betragen, das er sonst gesehen hatte und selbst anzunehmen wußte, sein offner Verstand und sein unterhaltendes launiges Wesen, mit dem er der hohen Dame seine Lebensschicksale vortrug, verbunden mit einem sehr vortheilhaften angenehmen Uebersern verschafften ihm die Gnade derselben, so daß sie ihn bald darauf zu ihrem Leibchirurgus ernannte und ihn mit Geschenken überhäufte.

Auch die schöne Olga sah er jetzt oft, und als sie ihm mit gar zarten weichen Worten für seine rettende Hilfe dankte, da umblühten liebliche Rosen ihr holdes Antlitz und Vestocq glaubte in dem dunkeln Gazellenauge, das zum erstenmale mit Theilnahme auf ihm ruhte, etwas zu

lesen, was sein ganzes Wesen gar wunderbar durchbebt und seine Seele mit Entzücken füllte. Mit kräftiger Kühn malte er sich die goldne Zukunft, deren leuchtender Strahlenkranz ihn gar herrlich stahlte zum fernem hochflammenden Ziel.

So verging ein Jahr. Die Prinzessin Elisabeth, in deren Gunst Vestocq immer höher stieg, da sie seine kühnen Geistesgaben kennen lernte, brauchte ihn zu vielerlei Geschäften und überhäufte ihn mit den Beweisen ihrer höchsten Gnade.

Beim herannahenden Spätsommer hatte die Prinzessin Elisabeth das ziemlich weit von Petersburg entfernte Schloß Zugala bezogen, wo sie sich mit der Jagd, die sie leidenschaftlich liebte, vergnügte. Vestocq hielt viele übertragene Geschäfte noch in Petersburg zurück, so, daß er erst nach mehren Wochen nachfolgen konnte. — — Endlich war Alles beendigt und er konnte das Ross besteigen, das ihn hin in die zauberische Nähe der schönen Olga brachte; denn diese Tage, diese Stunden, wo er fern von ihr, schienen ihm eine Ewigkeit; zumal da seine Eigenliebe von ihrem Wohlwollen, wenn auch unbedeutende doch in seiner kühn hoffenden Seele untrügliche Beweise zu haben glaubte, die ihm das kommende Ziel seiner reichumkränzten Zukunft gar holdlächelnd hinzauberten. So nach Knabenweise seiner Wünsche Nichterfüllung unmöglich glaubend hatte Vestocq seine Reise bald zurückgelegt, und schon sah er die Thurmspitzen des hohen Schlosses ragen. Es war noch ein gar herrlicher Sommertag. Die Saatsfelder standen in goldner Aehrenpracht; in großen Sträußern dufteten weiße und blaue Feldblumen am grünen Aufwurf der Aecker. Die Sonne sah so lieb herab und ein lauer Windzug kühlte ihren goldnen Strahl. Wie so wunderschön war's hier! — Dort am Abhange des Berges das hochherrliche Schloß, das in stolzer Pracht die üppigen Fluren überschaute, und hier der grüne Wald, der als ein gar vielsarbiger Kranz dies schöne Bild umschlang. — Wunderbar vom Reiz der Gegend angezogen, band Vestocq sein Pferd an einen Baum und setzte sich an den Saum des Waldes. Nun überließ er sich der Fülle seiner Gedanken, denn jetzt da er so nahe der Angebeteten, hatte sich unwillkürlich eine Scheu, ein Zagen seiner Seele bemächtigt, und trauernd gedachte er, wie er so allein stünde, kein hohes Erbe, kein Schloß waren sein; kein Gefolge horchte auf seine Befehle. — Doch auf einmal ertönte hell und laut eine Jagdfanfane und Rossgetrappel kam näher. Erschrocken blickte Vestocq auf und es zeigte sich ein gar stattlicher Zug; so wollte er sich nicht überraschen lassen, deshalb verbarg er sich hinter ein nahees Laubgebüsch, wo er sie vorbeiziehen sehen konnte. —